Die Wartburg

Deutsch-norwegische Monatsschrift

Begründet von Geh. Kirchenrat D. Friedrich Meyer in Zwickau und Konsistorialrat D. R. Eckardt in Altenburg (S.-Alt.)

Nr. 5 | Berlin, Mai 1926 | 25. Jahrgang

Der Bezugspreis beträgt vierteljährlich 1 Goldmark.

Inhalt: Altes und Neues. Von Liz. Dr. Erbt. — Dr. Anton Eisenkolb zum Gedächtnis Von Hr. — Aus dem Schuldbuch der Reformation. Von Adolf Kappus. — Zur Auseinandersetzung über Demokratie und Katholizismus (Schluß) Von Hr. — Deutsch-protestantische Umschau — Deutsch-protestantische Bücherschau. — Anzeigen.

Altes und Neues.

Die Papstkirche als das Gottesreich des Papsttums, „außer der Erde auch das Fegfeuer und den Himmel umspannend" (Harnack), ist der vollendete Ausdruck des Romanentums geworden, das mit der Ausscheidung germanischen Wesens an das Ziel seiner Entwicklung gelangt ist. Dazu hat sie ihm ihren Beistand und den Rechtsgrund geliefert. Es ist denkbar, daß sie, die das Romanentum des Abendlandes *zuerst* an seiner Selbstentfaltung gehindert hat, den Lohn für die ihm zuletzt gewährte Unterstützung einfordern wird. Dann käme für den deutschen Katholiken die Entscheidung: wird er vom Ultramontanismus zurückfinden zu sich selbst, zur deutschen Seele?

Weltgesch. a. rass. Grundlage, S. 246 f. — Liz. Dr. Wilhelm Erbt.

Dr. Anton Eisenkolb zum Gedächtnis.

So ist nun also auch unser guter, treuer, alter Dr. Eisenkolb zur Ruhe eingegangen! Ein freundlicher Zufall hat es mir ermöglicht, vor wenigen Wochen ihm persönlich zum Eintritt ins siebenzigste Lebensjahr Glück wünschen zu können. Schon damals ließ sich nicht verkennen, daß der Tod seine Hand nach ihm ausstreckte. Und doch blitzte im Auge noch etwas vom alten Feuer, und doch vergoldete die Erinnerung an Tage gemeinsamer Kämpfe die schwere Gegenwart; selbst der schalkhafte Humor fehlte nicht, der einst zwischen den Schlachten manches Zusammensein mit dem wackeren Kämpen gewürzt.

Dr. Anton Eisenkolb war ein Sohn des Egerlandes; seine Heimat war das Städtchen Schlackenwerth. Als Hochschüler gab er sich mit Leib und Seele der völkischen Bewegung hin. Einige Zeit im Staatsdienst tätig, widmete er sich, zunächst in Karbitz, später in Aussig der Anwaltschaft, und kam bald auch in Fühlung mit politischen Fragen. Echter Volksmann, der er war, vertrat er nicht nur das Bauerntum gegen den übermächtigen Bergbau, der die Heimstätten und das Ackerland des Bauern unterwühlte, sondern auch den Arbeiterstand in einem erbitterten und wohlberechtigten Lohnkampf gegen Ende der neunziger Jahre. So war es kein Wunder, daß der junge Doktor mit seiner unverwüstlichen, volkstümlichen Beredtsamkeit und seiner Unabhängigkeit und Unerschrockenheit nah und fern geachtet und geliebt wurde; das schuf ihn auch zum geborenen Führer der Los von Rom-Bewegung. Eisenkolb war in Deutschböhmen der erste, der erkannte, daß die Bewegung wirkungslos verpuffen mußte, wenn sie sich nicht auf die religiös aufbauenden geistigen Mächte des deutschen Protestantismus stützte; der erste, der es erkannte, daß es nicht genügte, die Rommüden zum evangelischen Gottesdienst an die alten, weiß nicht wie weit entfernten Pfarrorte einzuladen, sondern daß die evangelische Kirche durch Gründung neuer Predigtstationen den Suchenden entgegenkommen müsse. Nachdem er, einer der Erstlinge, mit einer kleinen Schar von Karbitzer Freunden am 18. Dezember 1898 in Teplitz in die evangelische Kirche aufgenommen und sich dabei „im lutherischen Katechismus wohl unterrichtet und mit der Heiligen Schrift vertraut" erwiesen hatte, wurde am 25. Dezember 1898 der erste Gottesdienst in Karbitz gehalten: der Weg war beschritten, dem bald Hunderte von Orten in ganz Alt-Oesterreich nachfolgten. Jene Bewegung war und blieb ja ganz Laiensache, der die evangelischen Geistlichen zum Teil nur zögernd, einzelne sogar sehr zurückhaltend oder fast ablehnend gegenüberstanden. Wenn einige fünf Jahre hindurch das Land zwischen Aussig und Dux im Mittelpunkte der Bewegung stand, so ist dies das ausschließliche Verdienst Eisenkolbs und seiner Freunde, unter denen wir z. B. die Brüder Hans und Karl Rießner, Fabrikanten in Turn, den Arzt Dr. Kerschner in Modlan, den Landwirt Kliemann in Sobochleben nennen: mancher andere würde gleich ihnen eine ehrenvolle Erwähnung verdienen. Von den Erzgebirgshöhen hinter Karbitz überschaute der Blick vor der Bewegung ein weites Gebiet, zwischen Erzgebirge, Mittelgebirge und Elbe, das an zwei evangelische Pfarrämter aufgeteilt war (Teplitz und Aussig), und in dem neben zwei Kirchen (Teplitz und Bodenbach) noch ein Bethaus (Aussig) sich befand. Wenn dort heute sieben Pfarrgemeinden sind mit 16 630 Seelen, mit neun Pfarrern und fünf Vikaren, mit 22 Gottesdienstorten, 13 Kirchen und einem gemeindeeigenen Bethaus, so durfte Eisenkolb für sich in Anspruch nehmen: Das ist mit mein Werk.

Bald kam für ihn auch die Zeit, wo er an sichtbarster Stelle für die Bewegung wirken konnte. Im Jahre 1901 wurde der „Apostat" von einem natürlich fast rein katholischen Wahlkreis in den Reichsrat entsandt, in dem er der alldeutschen Schönerergruppe angehörte. Neben der treuesten Förderung der deutschen Belange lag ihm ganz besonders die Sache der Los von Rom-Bewegung am Herzen, für die er manchen Strauß durchkämpfte und manchen Sturm entfesselte. Ganz besonders fiel den Gegnern auf die Nerven, daß er durch Anfragen im Reichsrat die von den Staatsanwälten massenhaft beschlagnahmten Flugschriften — einer beschlagnahmte einmal sogar in der Eile Luthers Kleinen Katechismus — der Verhandlungsschrift des Reichsrats einverleibte und dadurch „immunisierte". Nach der schweren Erschütterung, die seine Partei durch die sittlichen Verfehlungen eines Abgeordneten und ihre Folgen erlitt, blieb er der Person und der Sache des selbgewählten und verehrten Führers Schönerer treu — er konnte nicht anders als treu sein. Nach Ablauf seiner Wahlzeit trat er nicht wieder auf. Neben der Rücksicht auf seinen Beruf nötigte ihn ein mit Lähmungserscheinungen verbundenes Leiden, sich mehr und mehr vom öffentlichen Leben abzulösen. Wohl an zwei Jahrzehnte hat er sein

IV E

17. MAI. 26

PR. STAATSBIBLIOTHEK

Leiden getragen. Nach wie vor blieb er bei seiner Fahne und verfolgte mit Freude das weitere Wachstum des Protestantismus. Einige Jahre war er auch noch Vorstandsmitglied des von ihm mitbegründeten „Deutschen Evangelischen Bundes für die Ostmark", bis er mit Recht geltend machte, daß es keinen Sinn habe, seinen Namen weiterzuführen, wo er doch die Reise nach Wien zu den Sitzungen nimmer machen konnte. Eine seiner letzten Freuden war es noch, daß der nach 1918 aus jenem Bund hervorgegangene „Evangelische Bund zur Wahrung der deutschprotestantischen Interessen innerhalb der tschechoslowakischen Republik" ihn zu seinem Ehrenmitgliede ernannte.

Ein Stück Anfangsgeschichte der Los von Rom-Bewegung ist mit ihm ins Grab gesunken; eine edle, kindlich fromme Seele in einem zarten Leib, ein echter Deutscher ohne Falsch, furchtlos und treu. Als sich die Nachricht von seiner Hinfälligkeit verbreitete, wurden Vertreter der katholischen Geistlichkeit — das Opfer liegt, die Raben steigen nieder! — in seiner Wohnung gesehen. Selbstverständlich prallten an seiner Ueberzeugung auch die noch so gut gemeinten Bekehrungsversuche ab.

Möge es unserer Kirche namentlich in den Vorpostengebieten und den Grenzmarken nie an seinesgleichen fehlen!

Hr.

Aus dem Schuldbuch der Reformation.

Wer auch nur gelegentlich eine ultramontane Zeitschrift liest, der weiß, daß die Reformation an allem schuld ist, was in den letzten 400 Jahren Böses über die Welt im Allgemeinen und über das deutsche Volk im Besonderen gekommen ist. Der Untergang des heiligen römischen Reiches deutscher Nation und der Verlust des Weltkrieges samt Umsturz, Geldentwertung, Teuerung und Arbeitslosigkeit, weiter Liberalismus und Demokratie, Sozialismus und Kommunismus, Monismus und Freidenkertum, aber auch der Niedergang von Kunst und seelischer Kultur, am Ende der Untergang des Abendlandes — alles das und noch viel mehr ist die Frucht der unheilvollen Saat, die Luther, Zwingli und Calvin ausgestreut haben.

Den neuesten und schönsten Beitrag zu diesem Schuldbuch liefert der letzte österreichische Ministerpräsident, Professor Dr. Hussarek in der „Schöneren Zukunft" (Nr. 26, S. 649),*) wo er über Paneuropa, Völkerbund und Locarno manch gute Einsicht verrät, die man in reichsdeutschen Zentrumsblättern vergeblich sucht, wo er sich aber zu folgender Behauptung versteigt:

> „Was nützt heute die Erkenntnis, daß, wenn die Reformationsbewegung nicht das heilige römische Reich deutscher Nation zerstört hätte, die Kolonisation der nordamerikanischen Ostküste wohl ein deutsches Werk geworden wäre, und heute in den Neu-Englandstaaten nicht englisch, sondern deutsch gesprochen würde?"

Die meisten Leser werden zunächst verwundert den Kopf schütteln: Wie ist eine solche Behauptung überhaupt möglich? Aber wir sind es uns selbst und dem Verfasser schuldig, daß wir seinen Gedankengang zu verstehen suchen. Ich denke mir ihn etwa so: Durch die Reformation ist das deutsche Volk gespalten und dadurch für die Weltpolitik gelähmt worden in demselben Augenblick, in dem die neue Welt sich öffnet und ihre Verteilung unter die europäischen Seemächte begann. Hätte es sich von Karl dem 5. willig führen lassen, so hätte dessen Deutschem Reich die nördliche Hälfte ebenso notwendig zufallen müssen, wie seinem spanischen Reich die südliche Hälfte zugefallen ist (Mexiko 1520, Peru 1532). Stattdessen aber mußte dieser letzte wirklich römisch-deutsche Kaiser seine Kraft auf die Dämpfung des Glaubensumsturzes verwenden, die politische und geistige Einheit von Volk und Reich ging verloren und damit die Kraft zur Ausdehnung nach außen.

„Wenn man's so liest, so möcht es leidlich scheinen." Sobald man aber näher zusieht, erweisen sich Voraussetzungen und Schlüsse als Geschichtsfälschungen übelster Art.

Der Grundirrtum liegt in der Behauptung, das alte Deutsche Reich sei durch die Reformation zerstört worden. In Wahrheit ist die Kaisermacht schon 300 Jahre früher zerfallen. Die Goldene Bulle von Eger (1213), in welcher Friedrich der 2. den deutschen Landesfürsten, ganz besonders den geistlichen, die „Freiheit" gab, d. h. auf seine kaiserlichen Rechte verzichtete, die war das Ende. Der Kaiser selbst, der erste Ausländer auf dem deutschen Thron, war trotz seiner persönlichen Freigeisterei ein großer Ketzerverfolger; mit Glaubenskampf haben jedenfalls die damaligen politischen Ereignisse nicht das geringste zu tun. Seitdem ist trotz mancher Versuche die Kaisermacht über die Landesfürstentümer nicht mehr Herr geworden, und die Reformation fand ein staatlich zerrissenes Deutschland vor, hat es nicht erst geschaffen.

Wohl aber schuf sie eine für den Kaiser sehr günstige Gelegenheit, die bisher geschlossen ihm entgegenstehenden Landesfürsten zu teilen und damit zu beherrschen. Ohne den Glaubensstreit hätte Karl der 5. sich in seiner deutschen Politik niemals auf die Wittelsbacher, die Albertiner, die geistlichen Fürsten, kaum auf seinen eigenen Bruder Ferdinand stützen können. Nur der Haß gegen Luther trieb sie ins kaiserliche Lager. Daß der Kaiser trotzdem 1552 schließlich unterlegen ist, das war zum größten Teil die Schuld der italienischen Politik der Päpste und ihres rein weltlichen Bündnisses mit den Franzosen. Ohne diese Hemmung hätte der Kaiser den Protestantismus in Deutschland zeitig und leicht niederwerfen, seinen katholischen Helfern dann den bekannten Dank vom Hause Habsburg erweisen und eine Kaisermacht aufrichten können, wie sie in Deutschland seit Heinrich dem 6. nicht mehr gesehen ward. Nicht Luther, sondern der Papst hat das verhindert.

Aber nehmen wir an, es wäre ihm gelungen! Hätte er Deutschland dann zur Ausbreitung über See geführt? Dazu hätte er doch wohl ein Deutscher sein müssen, dem Deutschlands Größe und Zukunft am Herzen lag. Das war er aber nicht, er war ein Spanier, und Deutschland war ihm ein Nebenreich, ein guter Rekrutierungsbezirk für Landsknechte, mit einigen guten Börsen für Anleihen, vielleicht auch Schutzwall gegen die Türken, keinesfalls ein Reich mit eigener Bestimmung. Wenn er die Freiheit gehabt hätte, auch Nordamerika in Angriff zu nehmen, so hätte er alles daran gesetzt, auch diesen Teil der neuen Welt spanisch zu machen, nicht aber deutsch. Und wir hätten ihm dabei mildernde Umstände zubilligen müssen: Zu einer solchen Ausbreitung gehört Macht zur See, und die war in Deutschland gerade damals im Schwinden.

Gerade damals war die Hanse im Niedergang, die einzige dauernde Seemacht, die Deutschland jemals besessen hat. Die Gründe dafür haben jedenfalls mit der Reformation nicht das Geringste zu tun. An ihre Stelle traten die vlämischen und holländischen Seestädte. Die konnten sich ja mit der Zeit zu einer Kolonialmacht entwickeln. Die holländischen haben es auch getan, sobald sie von Habsburg-Spanien freigeworden waren, die vlämischen nicht, weil sie unter Spanien blieben, der beste Beweis dafür, wie lähmend die Verbindung mit Spanien auf jede Ausbreitung über See gewirkt hat. Für die Besiedlung Nordamerikas scheint übrigens der Anfang des 16. Jahrhunderts noch zu früh gewesen zu sein: auch die erste englische Siedlung (Virginien) ist dort erst 1584 gelungen. Möglich, daß die Holländer einen Vorsprung von einigen Jahrzehnten hätten gewinnen können — wenn sie damals schon frei gewesen wären. Aber das waren sie eben nicht, sie waren durch die spanische Macht nicht nur in Glaubenssachen bedrängt, sondern auch in Handel und Wandel gehemmt und gebunden. Kaum waren die Niederlande frei geworden, so haben sie sich einen recht ansehnlichen Teil

---

*) Die „Schönere Zukunft", kulturelle Wochenschrift, erscheint seit letzten Herbst in Wien unter Leitung des Dr. Eberle als Sammelpunkt der römisch-habsburgischen Bestrebungen in Politik und Kultur. Leitgedanke: Alles Unheil kommt vom Protestantismus und von Preußen, alles Heil von Rom und Habsburg. Nach ihrer eigenen Angabe hatte sie schon nach vier Monaten eine Normalauflage von 8500. Form und Inhalt beweisen, über welche geistigen und finanziellen Mittel der Jesuitismus verfügt.

der neuen Welt im Osten und Westen gesichert, im Westen freilich nicht auf die Dauer, weil kein großes Volk mehr hinter ihnen stand. Und was sie behielten, kam nicht mehr dem ganzen deutschen Volke zugute, denn in demselben Augenblick, wo sie z. B. die Hand auf Südafrika legten (1652), hatten sie sich vom Reich gelöst und bildeten sich ein, ein eigenes Volk zu sein.

Damit komme ich zur Hauptantwort auf die Frage, die Hussarek auch uns zum Dank aufgeworfen hat: Warum ist Deutschland bei der Verteilung der Welt leer ausgegangen?

Sie lautet: Die Führung in die Welt hinaus hätten die Teile seiner Stämme übernehmen müssen, welche dem Weltmeer am nächsten standen und seetüchtig waren. Diese standen aber damals unter fremdem, eifersüchtig hemmendem Zwang, und als sie die Arme rühren konnten, waren sie ihrem Volke entfremdet. Mit dieser Entfremdung hat die Reformation gar nichts zu tun, eher das Gegenteil. Sie ist eine der vielen Schulden, welche das Haus Habsburg gegenüber dem deutschen Volke auf sich geladen hat. In diesem Falle war es ein Teil des unheilvollen burgundischen Erbes. In diesen burgundischen, seit 1477 habsburgischen Staat wollten und konnten sich diese freien Bürger und Bauern nicht einfügen. Dadurch, und nicht erst durch den Glaubenszwist, kamen sie in Gegensatz zu dem sogenannten deutschen Kaiserhaus, durch dessen Familienpolitik kamen sie unter das Joch der Spanier, dadurch sind sie schließlich ihrem Volke verloren gegangen, deswegen sind ihre Siedlungen keine deutschen geworden.

Eine andere Aussicht auf Seemacht und damit überseeische Ausbreitung hätte vielleicht Deutschland noch blühen können: wenn Gustav Adolf Leben und Sieg behalten hätte. Dann hätte an Ostsee und Nordsee eine neue deutsche Seemacht erstehen können, und die Tür in die Welt hätte sich uns noch zeitig aufgetan.

Doch es ist genug gesprochen von dem, wie es geworden wäre, wenn . . .! Politische Betrachtungen gegen die Reformation sind stets auf dieses „Wenn" gestimmt. Sie beweisen gar nichts. Aber Tatsachen beweisen. Tatsache aber ist, daß die katholisch gebliebenen Weltvölker ganz merkwürdig schnell in ihrem Willen zur Macht, in ihrer Entdeckerfreude und ihrem Ausdehnungsdrang erlahmt sind, seit sie den freien Geist unterdrückt und sich dem Jesuitengeist verschrieben hatten. An ihre Stelle aber sind die Völker getreten, die sich frei gemacht hatten im Glauben, frei im Geist, frei für die göttliche Bestimmung, die Welt zu beherrschen. Die Gegenreformation, nicht die Reformation, hat unser Volk auf Jahrhunderte hinaus um die Teilnahme an diesem Erbe gebracht.

Adolf Kappus.

Zur Auseinandersetzung über Demokratie und Katholizismus.

(Schluß.)

Schon bei der Tagung selbst wurde Hellpach von mehreren Parteifreunden klar gemacht, welches Unheil er mit seiner Offenheit angestellt habe. Namens der demokratischen Katholiken beklagte sich Dr. Rauecker (Berlin). Hellpachs Formulierung bedeute nichts anderes als den Ausschluß der Katholiken aus der Verwaltung des Staates. Die Uebersteigerung des Selbstverwaltungsgedankens, wie ihn der Protestantismus in sich berge, schädige die Demokratie, die vielmehr der autoritativen Idee des Katholizismus bedürfe, um nicht der Atomisierung zu verfallen. Die soziale Einstellung der katholischen Kirche habe in den letzten Jahren den reaktionären Tendenzen in der protestantischen Kirche tapfer Paroli geboten. (So? Sollte es am Ende ein evangelischer Erzbischof gewesen sein, der die Losung ausgab: „Wer Knecht ist, soll Knecht bleiben?") In seinem Schlußwort betonte Hellpach erst der Vorsicht halber, daß die Frage der großen Koalition von den weltanschaulichen Problemen nicht berührt werde, und fügte bei: „Vergessen wir jedoch nicht, daß beispielsweise ein Reichskonkordat nicht im demokratischen Sinne die Freiheit des Geistes sichern würde" — und darum abzulehnen wäre, selbst wenn die Große Koalition dabei in Trümmer geht —, ist's so gemeint?

Es war auch gewiß kein Zufall, daß das demokratische Zentralorgan der Rede Hellpachs nur etwa 30 Zeilen widmete, wobei die Beurteilung des Katholizismus ganz unter den Tisch fiel, und daß der „Sozialdemokratische Zeitungsdienst", statt ihrer nur eine auffallend den Katholizismus umschmeichelnde Kritik brachte.

Auch in der Presse schlossen sich längere Erörterungen an. In der „Frankfurter Zeitung" (15. Januar) nahm ein Spectator gegen Hellpach Stellung. Mit der geistigen Gebundenheit im Katholizismus sei es „nicht so schlimm" wie Hellpach meine. Hellpach lehnt dies (ebenda, 19. Januar) ab. Er will kein Werturteil abgeben, ob die katholische Gebundenheit „schlimm" ist; sollte es aber heißen, die katholische Gebundenheit sei nicht so groß, wie er es sich vorstelle, so halte er sich allerdings verpflichtet, vor dieser neuen Selbsttäuschung zu warnen. Der Inderfall Wittig zeige erneut, wie groß jene Bindung sei; man müsse sich die Frage vorlegen, ob Lektüreverbote für erwachsene Menschen mit den Bildungsgrundlagen der Demokratisierung eines Staates verträglich seien? Der Jesuit Pribilla habe in den „Stimmen der Zeit" gesagt, die Bezeichnung des Protestantismus als Irrlehre dürfe von den Protestanten nicht als kränkend aufgefaßt werden. Sehr richtig! Warum sollte es die Katholiken kränken können, wenn man über die Grenzen spricht, die ihnen aus dem Wesen ihrer Weltanschauung und Ethik heraus für die Weiterentwicklung einer demokratischen Ordnung gezogen bleiben?

Ziemlich gereizt lautete der Widerhall in der ultramontanen Presse. In der „Köln. Volkszeitung" (20. Dezember 1925) setzte sich z. B. Dr. Werner Becker mit Hellpach auseinander. Er meinte, Hellpach habe es für richtig gehalten, auf Kosten des Katholizismus der Demokratie neue Anhänger zu suchen; er habe geglaubt, sich das erlauben zu können, weil ja die Demokratische Partei wirklich nicht viele katholische Wähler zu verlieren habe. Die weiteren Ausführungen sind ein Eiertanz zwischen Widersprüchen.

Der katholische Demokrat Dr. Bruno Rauecker brachte seinen in Breslau mündlich erhobenen Widerspruch nochmals an den Mann, und zwar — in der „Hilfe"; „begründet von D. Friedrich Naumann", steht noch an der Spitze des Blattes! Rauecker, der in der bekannten Reichszentrale für Heimatdienst sitzt, sagt zunächst seiner Partei einige unangenehme Dinge über den stellenweisen Zerfall oder die Versumpfung des Parteilebens, die nicht selten sture und unfruchtbare Opposition mehr oder minder pathologischer Quärulanten und Berufsstänker — es geht noch eine ganze Weile so fort; hier fehle die katholische Demut. Dann sagt er dem Protestantismus und der protestantischen Geistlichkeit soviel Unangenehmes, wie in wenigen Zeilen möglich ist, um dann ein hohes Lied auf den Zölibat zu singen, vermöge dessen die katholische Geistlichkeit so unvergleichlich mehr leiste; und schwärmt schließlich für ein „Ausbalancieren" von Kirche und Staat, die sich im Streben nach Machtentfaltung und nach Mißbrauch der Macht die Wage halten sollen. Wir würden gerne von demokratischer Seite hören, ob darin wirklich ihr Ideal vom wünschenswerten Verhältnis von Kirche und Staat enthalten ist. Die Schriftleitung der „Hilfe", begründet von D. Friedrich Naumann, scheint nichts dagegen einzuwenden zu haben. O quae mutatio . . .

Wir haben der ganzen Angelegenheit eingehende Aufmerksamkeit geschenkt, weil uns in der Hellpachschen Rede einige Wahrheiten ausgesprochen erscheinen, die sonst im Lager seiner Partei völlig in Vergessenheit geraten sind. Wir denken politisch anders als Hellpach (vermutlich auch der allergrößte Teil unseres Leserkreises). Die Ausführungen Hellpachs treffen zum großen Teil nicht die „Demokratie", die in der „Erkundung des Mehrheitswillens durch bestimmte technische Wahlsysteme" ein wesent-

liches Kennzeichen hat — zur Vaterschaft dieser Einrichtung, die gerade gegenwärtig im besten Zuge ist, die Demokratie um den letzten Rest von Kredit zu bringen, wird sich der Protestantismus nie bekennen —, sondern einfach den modernen Rechts- und Verfassungsstaat. Daß der aus protestantischer Wurzel erwachsen ist, ist ein Gemeingut unserer geschichtlichen Erkenntnis seit lange. Die katholisch-ultramontane Polemik ging ja jahrzehntelang nie darauf aus, dieses Recht irgendwie zu bestreiten. Im Gegenteil: sie hat bekanntlich mit Hartnäckigkeit die Reformation als den Quell der Revolution abgestempelt, und die eigene Kirche den Herrschenden als die zuverlässige Stütze der Throne angepriesen. Welchen Gipfel die Verehrung eines verhüllt absolutistischen Staates annehmen konnte, mag Dr. Hellpach in den Berichten über den Wiener Eucharistischen Kongreß, namentlich in der Rede des Jesuitenpaters von Andlaw, nachlesen. Oder wenn er reichsdeutsche Kundgebungen will, die Erklärung der deutschen Bischöfe, elf Monate vor der Revolution.

Hellpach schreibt in der „Frankfurter Zeitung" (a.o.O.): „Ich habe dies so sehr betont, weil ich gerade auch in unseren Reihen vielfach der (durch das Auftreten einzelner temperamentvollen und suggestiven politisch-katholischen Persönlichkeiten genährten) Illusion begegnet bin, als ob der Katholizismus als Ganzes beinahe der stärkste Bürge einer demokratischen Weiterentwicklung Deutschlands sei. Das kann er nicht sein noch werden . . ." Ganz richtig. Die Berliner demokratische Presse, geleitet von Männern, die ihrer ganzen Herkunft nach weder den Katholizismus noch den Protestantismus kennen, den ersteren höchstens, soweit sie auf dem Wege von Tarnopol nach Berlin in Wien Station gemacht haben, arbeitet seit Jahren förmlich in Verherrlichung des Katholizismus, während sie ihre aus Positivismus, einigen übriggebliebenen Resten von Materialismus und grenzenloser Unkenntnis der Geschichte stammende Kritik wesentlich dem Protestantismus vorbehält. Das kann der Protestantismus vertragen. Ob es der Demokratischen Partei aber auf die Dauer gut bekommen wird, das muß sich zeigen. Hr.

Deutsch-protestantische Umschau.

Deutsches Reich. Kirchenstreit in einer katholischen Gemeinde. Aehnlich wie im vorigen Jahre in Dellbrück bei Köln die Absetzung eines beliebten, sozial empfindenden katholischen Pfarrers die Gemüter erhitzte — wir berichteten, wie dort schließlich im ganzen die Gemeinde siegte —, so hat jetzt in Nieder-Simten bei Pirmasens dieselbe Ursache ähnliche Wirkungen gezeitigt. Der dortige katholische Pfarrer war von den Belgiern aus Eupen ausgewiesen worden; da er somit nach dem Kirchenrecht noch sein dortiges Pfarramt inne hatte, so konnte er nur als Pfarrverweser eingewiesen werden, so daß der Bischof ihn jederzeit abberufen konnte. Dies geschah auch, und zwar anscheinend auf Betreiben der dort stationierten Franziskanerinnen, die sich auf eine kleine Minderheit der Gemeinde stützten. Die Mehrheit aber stand zu dem gemaßregelten Pfarrer; als die Pirmasenser Geistlichen, die der Bischof von Speyer mit der Verwaltung der Pfarre beauftragt hatte, in das Dorf kamen, wurde ihnen der Zutritt und die Schlüssel zur Kirche verweigert, so daß selbst über die Ostertage in Nieder-Simten kein katholischer Gottesdienst stattfand. Ueber den jetzigen Stand der Dinge haben wir keinen weiteren Bericht gelesen. — Wir geben den Vorfall wieder, um den Schwärmern für die „unvergleichliche Disziplin in der katholischen Kirche" etwas zum Nachdenken zu geben.

Die jüdische Angst vor dem Neuerwachen christlicher Weltanschauung und Gesinnung treibt seltsame Blüten. Da schreibt z. B. ein Samuel Sänger — er ist Professor und Vortragender Legetionsrat im Berliner Auswärtigen Amt (!) — im „Prager Tagblatt" (81) mit schweren Beklemmungen über die gefüllten Kirchen vom Karfreitag und Osterfest. Er kann nichts Rechtes erwidern, wenn man ihm erklärt: „Allerorten regt sich die religiöse Neugeburt. Der Kirchenbesuch weist vormals ungekannte Ziffern auf. Die Intelligenz, die noch vor wenigen Jahren in wissenschaftlichem oder philosophischem Hochmut feindlich oder bestenfalls vornehm abseits stand, wendet sich mit überraschendem Eifer kirchlichen und religiösen Dingen zu; und selbst in den Reihen der politischen Parteigänger, für die Religion programmgemäß Jahrzehnte lang Privatsache gewesen war, ist eine Revision in der Haltung zur Kirche, als dem landesüblichen Behälter für das religiöse Leben, spürbar." Aber Samuel Sänger weiß sich zu trösten: „Das alles mag sein, wenigstens äußerlich betrachtet. Nur ist die Statistik in Sachen des Glaubens und der sonstigen Bekundungen des metaphysischen Triebes kein zuverlässiger Maßstab und noch weniger ein Wertmesser für die Echtheit religiöser Gefühle. Zweifellos wirken die Erschütterungen der Kriegszeit in vielen Gemütern nach. Der komplizierte Kulturaparat, der sie früher glücklich zu machen schien, hat sie vor dem Sturz in namenloses Elend nicht zu bewahren vermocht; und so flüchten sie, ohne Fähigkeit zur Kritik der unermeßbaren politischen Frivolität, die sie knechtselig als höhere Weisheit zu verehren pflegten, in den Mysterienbereich der Kirchen. Ja, die Hilflosigkeit den letzten menschlichen Dingen und Problemen gegenüber, die durch unsere Lage uns aufgedrängt werden, hat auch eine auffallende Anzahl sehr diesseitiger Gelehrter befallen, so sehr, daß manche unter ihnen in einen muckerischen und frömmelnden Jargon geraten sind und Betschwestermanieren angenommen haben. Beispiel: Ein bekannter und mit Recht geschätzter Nationalökonom von europäischem Rufe, der noch während des Krieges in der Heldenpose von Nietzsches Antichrist die Straße abzupatrouillieren nicht als unwürdig empfand und nun, ohne sein nationalistisches Uebermenschtum aufzugeben, an anderen antichristliche Gesinnungen erschnüffelt. Ohne also die Echtheit der religiösen Erneuerung in vielen Einzelfällen zu bezweifeln, mochte ich aus meinen Beobachtungen in einigen der europäischen Hauptländer den Schluß ziehen, daß sie von Snobbismus, von philosophischer Primitivität und von gemeiner Ratlosigkeit überwuchert zu werden scheint und von den für die Uebergangsepochen so charakteristischen Dunkelmännern der Pseudowissenschaft und der Pseudophilosophie ausgenutzt wird, um Kirche und Religion als Stützen der politischen Reaktion zu verfestigen."

Wenn Samuel Sänger dann die Befürchtung ausspricht, dieses Bündnis werde für die Kirche einmal verhängnisvoll werden, so wollen wir eher die Mutmaßung aussprechen, daß es für die demokratischen Parteien einmal verhängnisvoll werden kann, wenn sie dem jüdischen Christushaß den Resonanzboden für seine Auslassungen abgeben. Daß Sänger zum Schluß noch eine kleine Verbeugung vor dem Katholizismus macht, sei der Vollständigkeit halber noch bemerkt — versteht sich aber bei solchen Naturen heute fast von selbst.

Abt Alban Schachleiter hat, wie die „Voss. Ztg." (168) einem Münchener völkischen Blatte entnimmt, ein Predigtverbot erhalten. Den Anlaß gab eine Predigt Schachleiters, in der er die Forderung der Münchener Protestanten nach einer würdigen Karfreitagsfeier unterstützte. Darauf hatte ihn der „Bayer. Kurier" mit der ihm so wohl anstehenden hahnebüchenen Grobheit vorgenommen und gefragt, ob es sich die Katholiken Münchens gefallen lassen müßten, daß ihnen ein nichtbayerischer Abt von der Kanzel aus auf die Finger klopfe. Und das muß dem P. Alban geschehen, der viele Jahre hindurch im alten Oesterreich so wacker über die Importvikare schmälen konnte! Nein, das hat er wirklich nicht verdient. — Unseren Aufsatz in Folge 2 hat Schachleiter mit einem freundlichen Schreiben beantwortet, in dem er u. a. erklärt, er sei nicht verantwortlich zu machen für den Inhalt der seinerzeitigen Bonifatiuskorrespondenz, er habe manches, was das Blatt veröffentlicht habe, nicht gebilligt. Wir bringen diese Erklärung, die allerdings viele überraschen wird, zur Kenntnis unserer Leser; seinerzeit galt ganz allgemein und unwidersprochen Schachleiter als der eigentliche Herausgeber, mindestens als die Seele des Blattes, schon weil man bei dem amtlich angegebenen Herausgeber, der überdies u. W. im Kloster Schachleiters Untergebener war, die überragende Begabung nicht vermutete. Ferner entnehmen wir dem Briefe Schachleiters, daß der „Jungdeutsche" mit dem Abdruck von Albans Aufsatz einen alten Ladenhüter von 1922 aus seinen Schubfächern zog. Da wundert es uns freilich nicht, daß der „Jungdeutsche", dem unser Aufsatz zugegangen ist, sich taub stellte und namentlich unsere Beanstandung der bengalischen Beleuchtung Albans als nationalen Märtyrers mit Stillschweigen überging. Schachleiter veröffentlichte im Herbst 1918 eine längere Erklärung, in der er u. a. zur Hervorhebung seiner Slawenfreundlichkeit betonte, daß er sich persönlich stets an den maßgebenden Stellen für die Besserung des Loses der Slowaken bemüht habe, daß er zu diesem Zweck in der Prager Druckerei Politika ein slowakisches Blatt gegründet und herausgegeben habe, daß er fast 40 000 Exemplare der Monatsschrift „Sv. Vojtech" an Wiener Tschechen unentgeltlich verteilt habe, und daß er für den Ausgleich zwischen Deutschen und Tschechen stets seine ganze Kraft eingesetzt habe.

Wenn Schachleiter heute für eine ehrliche Verständigung unter den Kirchen eintritt, selbst auf die Gefahr hin, im

eigenen Lager dafür auf Feindschaft zu stoßen, so ist dies natürlich mit ehrlicher Anerkennung zu begrüßen, und wir wollen darüber den alten Alban, so gut es geht, vergessen.*)

Auch ein Dolchstoß. In Heft 2 der Boehmerschen „Studierstube" 1926 Seite 56 ff. veröffentlicht Pfarrer Joh. Lehmann aus Calbitz, Bez. Magdeburg, einen Artikel: „Hochkirchlich-ökumenisch." Darin schreibt er Seite 58 unten wörtlich den folgenden Satz: „Wer also die Duldung verletzt, wie z. B. der Evangelische Bund mit seinen häßlichen Angriffen auf Rom, verdient Schande!"

Das schreibt ein evangelischer Pfarrer — und ein für evangelische Pfarrer bestimmt sein sollendes Blatt druckt es ab! — heute im Zeichen hochgeschwollener römischer Gegenreformation, aber freilich auch im Zeichen einer anscheinend sehr siegesgewissen „hochkirchlichen" Bewegung. Vgl. Pfarrerblatt Nr. 12 S. 228, wo der „Vater dieser Bewegung" erklärt, daß in einem Menschenalter die Mehrzahl der evangelischen Pfarrer „hochkirchlich" sein werde. Ueber diese Träumerei an hochkirchlichen Kaminen wird man ohne weiteres zur Tagesordnung gehen können. Der Lehmannsche Satz aber erfordert ein ganz kurzes Wort. Selbstverständlich bedarf der Evangelische Bund keiner Rechtfertigung gegenüber einer solchen ungewöhnlichen Beleidigung. Wichtiger erscheint die Feststellung, daß Pfarrer Lehmann in seinem heißen „hochkirchlichen" Bemühen seine Kenntnis evangelischer Belange in erster Linie aus römisch-ultramontanen Quellen (etwa Ritter von Lama) zu schöpfen scheint. Anders ist doch seine abwegige Beurteilung der Arbeit des Evangelischen Bundes nicht zu erklären. Dann wären ihm mildernde Umstände zuzubilligen. Er ist eben ein Opfer seiner „Hochkirchlichkeit" geworden. Andererseits aber erfordert dieser Dolchstoß in den Rücken der vordersten und die härteste Last des Kampfes tragenden evangelischen Front doch eine rücksichtslose Abfertigung. Und diese kann nur heißen: Niedriger hängen!

Die Wunder des heiligen Kanisius, die bei seiner Heiligsprechung nachgewiesen wurden, waren, wie erinnerlich sein wird, nicht gerade besonders hervorragend, sogar zum Teil etwas heikler Natur. Nun scheint aber für neue Wunder gesorgt zu werden. Ein Bonner Student — so berichtet der holländische „Protestant" (8) — promovierte auf Thesen, die er zum großen Teil nicht verteidigen konnte. Seinen Gebeten zum hl. Kanisius schreibt er es zu, daß ihn die Examinatoren mit keinem Wort nach diesen Thesen fragten, so daß er noch glänzend durchkam. — Für diese Fälle war eigentlich bisher der hl. Aloisius da. Aber vielleicht reichte seine Wirksamkeit höchstens bis zur Abiturientenprüfung aufwärts, allenfalls noch bis zu einem schlichten Fakultätsexamen; so wäre jetzt also auch für Doktorpromotionen mit zweifelhaften Thesen gesorgt.

Kardinal Gasparri und die Kriegsgefangenenfürsorge. Wie die „D. Allg. Ztg." berichtete, ließ der Präsident von Hindenburg dem Kardinalstaatssekretär durch den Nuntius Pacelli die Große Denkmünze für Kriegsgefangenenfürsorge überreichen, wobei er die Verdienste der Kurie und des Kardinalstaatssekretärs um die deutschen Kriegsgefangenen rühmend hervorhob. Die „D. Allg. Ztg." bringt diese Ehrung in ursächlichen Zusammenhang mit einer kleinen rasch vorübergegangenen Rempelei zwischen der italienischen Regierung und dem Kardinalstaatssekretär. Dazu schreibt die „Deutsche Wochenschau" (16): „Wir müssen dies für einen Scherz halten, denn es ist doch wohl ausgeschlossen, daß Reichspräsident Hindenburg einem berüchtigten Deutschenfeind wie Gasparri durch den noch berüchtigteren Pacelli eine Auszeichnung verliehen hat.

Und doch kein Scherz! Wie wir eben hören, beruht die Nachricht der „D. Allg. Ztg." auf Tatsachen, und wir müssen bei der „D. Allg. Ztg." Abbitte leisten. Daher müssen wir doch an dieser Stelle unser größtes Befremden aussprechen über diese „Auszeichnung". Wir haben jedenfalls über die „Verdienste der Kurie" um die deutschen Kriegsgefangenen nichts gehört oder höchstens recht Ungünstiges. Kriegsminister von Stein, der es doch wissen muß, erklärt in seinen „Erlebnissen und Betrachtungen" über die Kriegsgefangenenfürsorge: „Meist mußte mit Neutralen verhandelt werden, die die Wünsche und Vorschläge übermittelten. Von dem neutralen Amerika haben wir in dieser Beziehung wenig gehabt. Spanien war sehr entgegenkommend, aber nur schwer erreichbar. Am meisten geschah durch die Schweiz, Holland, Dänemark und Schweden. Der Vatikan hat sich für Franzosen, Italiener, auch für Engländer oft an uns gewandt. Eine besondere Verwendung für Deutsche ist mir nicht begegnet. . ." Eine skrupellose Reklame schrieb dem Papst während des Krieges manches Verdienst zu, wohl um seine zweifelhafte Neutralität zu verbergen. Auch hier hat die Nachkriegszeit Licht gebracht. Wir wissen also wirklich nicht, inwiefern Gasparri und die Kurie eine solche Auszeichnung aus der Hand Hindenburgs verdienen. Oder hat man es schon vergessen, daß der Papst während des Ruhrkampfes an Pacelli drahtete, er solle darauf dringen, „daß die deutsche Regierung ein für allemal einen derartigen verbrecherischen Widerstand verurteile". Ist über all das — wir könnten noch viel mehr sagen — der Herr Reichspräsident wirklich nicht unterrichtet?"

Die Verpestung der deutschen Schaubühne. Das „Protestantenblatt" (14) schreibt:

„Wer erhält den Kleistpreis? Der fröhliche Weinberg. Lustspiel in 3 Akten von Karl Zuckmayer. Ich habe das Stück gelesen. Es spielt in Rheinhessen im Jahre 1921. Ein Winzer will seine Tochter verheiraten und ihr die Hälfte seiner Weinberge und Weinvorräte als Mitgift lassen, mit der anderen Hälfte sich einen Ruhesitz in Wiesbaden oder Bad Homburg erwerben. Die angesetzte Weinprobe findet statt, die Versteigerung findet dagegen nicht statt, weil die liebesbegierige Haushälterin den Alten — die Tochter statt des aufgetretenen Freiers ihren eigentlichen Liebhaber, einen Rheinschiffer, den Bruder der Haushälterin, freit. Der Rest sind Zoten und Pornologien, landläufige Gassenhauer, Suff und Hurereien. Man hört das Plätschern hinter Büschen urinierender Weinschläuche; man wird — mit gleicher Deutlichkeit — Augen- und Ohrenzeuge dreier Begattungsakte. Kein unberührtes Mädchen, keine reinliche Persönlichkeit tritt in dem Stück auf. — Man kann dergleichen Unflätereien sicherlich erleben. — Jeder Zug ist „echt", so „echt" wie Gossendreck und Gossenschmutz, so echt wie der Stallmist aus dem Schweinestall, der buchstäblich auf die Bühne gebracht ist, und in dem sich einer der Darsteller zu wälzen hat, so echt auch wie — der Beifall, den das Stück bei ausverkauften Häusern in Mainz und Frankfurt a. M. und Wiesbaden gefunden hat und findet, und gegen den nach Zeitungsberichten der Widerspruch nicht durchzudringen vermag. Das Stück will ein Lustspiel sein. Man muß nicht gerade ein Duckmäuser oder Philister und Kopfhänger sein, um doch die Frage aufzuwerfen: Ist das Lachen zu dergleichem Schmutz noch harmlos? Und sind es menschliche Schwächen, über die hier der Goldglanz des Humors sich breitet, oder sind es viehische Exkremente, in denen — Mistkäfer herumwühlen? Das Stück ist mit dem Kleistpreis ausgezeichnet. Wer ist die Kleistgesellschaft, die solch Kulturdokument als Kunst darzubieten wagt? Und wer ist das Publikum, das sich an solcher Kunst erfreut? Ist es die Kraftseppelei der Gegenwart, die in Kloaken steigt, um sich des „Geistes" der liederlichsten Epochen der Geschichte ebenbürtig zu erweisen? Oder sind wir wirklich am Rande jedes Schamgefühls und an der Grenze jedes sittlichen Empfindens angelangt? Ich habe das Stück einem Bekannten zu lesen gegeben und erhielt es mit der folgenden derben Kritik zurück: Läßt die Sau vor Dir was fallen, ist's, beruhige Dich nur, bloß — Natur! Was es ist, wenn es einer aufhebt? — — Mist! — — Deutsche Kultur! Armer Kleist!"

Weitere Bemerkungen können eigentlich diese trefflichen Ausführungen nur abschwächen. Trotzdem sei noch eines hinzugefügt: Karl Zuckmayer ist u. W. ebenso gut Arier wie Georg Kayser, der „Dichter" der „Jüdischen Witwe". Das deutsche Volk und die deutsche Dichtung haben es recht nötig, mit der Reinigung im eigenen Hause anzufangen. Man lese auch, was Börries Frhr. von Münchhausen „Vom Sterbebett der deutschen Seele (in „Deutschlands Erneuerung", abgedruckt auch in den „Eisernen Blättern") geschrieben hat.

Oesterreich und Erbstaaten.

Gemeindenachrichten. Für die in der Gegend von Josefsberg, Wienerbruck, Puchenstuben usw. wohnhaften Mitglieder der Gemeinde Mitterbach (N.-Oe.) wurde in Reith evangelischer Gottesdienst eingerichtet.

In Ischl (O.-Oe.) wurde im Pfarrhaus ein Gemeindesaal mit 120 Sitzplätzen geschaffen.

In dem lieblich gelegenen Kurort Velden am Wörthersee (Kärnten) wurde am 21. März die Errichtung einer Predigtstation und der Bau einer evangelischen Kirche beschlossen. Da der Bauplatz unentgeltlich zur Verfügung gestellt wurde, so sollen die gesamten Baukosten nicht mehr als 20 000 Schilling betragen; sie sollen durch 1000 Bausteine zu je 20 Schilling aufgebracht werden, wobei man auch auf Beteiligung der Kurfremden hofft.

Eine Erinnerung an Franz Ferdinand finden wir in einem Nachruf, den die gewiß nicht antiklerikale „Linzer Tagespost" (21. 3.) dem verstorbenen Linzer Domdechanten Mons.

*) Erst nach Abschluß dieser Nummer kommt uns der Angriff zu Gesichte, den in dieser Angelegenheit (ohne uns einen Abzug zu senden) die „Gelben Hefte" (7) gegen uns richten. Wir werden die Antwort in unserer nächsten Folge geben.

Die Schriftleitung der „Wartburg".

Dr. Josef Lohninger widmet. Lohninger war seit 1902 Rektor der „Anima", des deutschen Kollegiums für studierende Priester in Rom, das unter dem Patronat des österreichischen Kaisers stand. In sein Rektorat fiel eine Jubelfeier der Anima, wozu Lohninger eine Geschichte der Anima schrieb, in der nicht nur die Verdienste der Habsburger, sondern auch die der Hohenzollern um die Anima hervorgehoben wurden; Lohninger erhielt nicht nur einen österreichischen und einen bayerischen Orden, sondern auch den preußischen Kronorden 2. Klasse. „Das wurde ihm aber vom Erzherzog Franz Ferdinand sehr übel genommen, und er wurde von der Anima abberufen." Das Blatt fügt noch hinzu: „Nicht unerwähnt bleibe, daß nach dem Tode des Bischofs Doppelbauer für den Linzer Bischofssitz Dr. Lohninger in Aussicht genommen war, doch soll seine Ernennung auf den Widerstand des Erzherzogs Franz Ferdinand gestoßen sein. Auch nach dem erfolgten Ableben des Bischofs Dr. Hittmair wurde der Name Lohninger als Bischofskandidat genannt. ... Uebrigens hat Prälat Dr. Lohninger während des Krieges, anläßlich des Geburtstages des deutschen Kaisers ein Hochamt im Dom abgehalten, während in den anderen Jahren Festgottesdienste anläßlich des Geburtstages des deutschen Kaisers immer nur in der evangelischen Kirche stattfanden."

Oesterreichische Schulpolitik im Burgenland. Unter dieser Ueberschrift macht ein umfangreicher Aufsatz eines ungenannten, wohl kaum landsässigen Verfassers in der „Allg. D. Lehrerztg." (15) Stimmung für die Einführung des österreichischen Reichsvolksschulgesetzes im Burgenlande. Es scheint dem Verfasser, der nur von der Herrschaft des Kardinals von Wien redet, ganz entgangen zu sein, daß im Burgenlande auch eine nicht unbeträchtliche evangelische Minderheit von rund 50 000 Seelen lebt, zum großen Teil in geschlossenen evangelischen Siedelungen, und daß man sich in den Kreisen dieser Minderheit für eine glatte Einführung des österreichischen Reichsvolksschulgesetzes in seinem vollen Umfang durchaus nicht begeistern kann. Nicht zuletzt aus dem Grunde, von dem allerdings die „Allg. D. Lehrerzeitung" anscheinend nichts weiß, daß unter der Geltung dieses österreichischen Reichsvolksschulgesetzes in den österreichischen Ländern die Bischöfe die tatsächlichen Herren der Schule sind (während in Wien eine nicht minder skrupellose sozialdemokratische Schultyrannei waltet). Gerade weil die Burgenländer Evangelischen nicht wollen, daß auf dem Umweg des Reichsvolksschulgesetzes auch ihre Schulen „dem Kardinal von Wien" unterstellt werden, sind sie mit der Einführung des Reichsvolksschulgesetzes nicht unbesehen einverstanden. Daß manche Dinge bezüglich der materiellen und der rechtlichen Stellung der Lehrerschaft nach einer Regelung schreien, sei der „A. D. L." gerne zugegeben. Aber diese Regelung wird nicht erleichtert, wenn man sie mit der Frage des Reichsvolksschulgesetzes verquickt.

Evangelischer Kirchenbund in der Tschechei. In mehreren evangelischen Blättern fanden wir die Nachricht, daß die Gründung des Evangelischen Kirchenbundes, d. h. die Vereinigung der Kirchenleitungen der verschiedenen Nationalitäten zum Zwecke gemeinsamen Vorgehens nach außen, wo solches nötig, am 25. März vollzogen sein sollte. Wir haben diese Nachricht zurückgehalten, da uns bekannt war, daß die Leitung der deutschen evangelischen Kirche ihren Beitritt, wie ja selbstverständlich, von der Zustimmung ihres Kirchentages abhängig gemacht hatte; der Kirchentag tritt aber erst im Herbst zusammen. Dies wird uns jetzt bestätigt. Die betreffende Versammlung war eine Vorberatung, die eigentliche gründende Versammlung soll erst im Herbst stattfinden, wenn der Kirchentag der Deutschen evangelischen Kirche Gelegenheit gehabt haben wird, sich zur Sache zu äußern.

Wachstum des tschechischen Protestantismus. Die „tschechisch-brüderische Kirche", d. h. die unter diesem Namen vereinigten Lutheraner und Reformierten tschechischer Zunge in Böhmen, Mähren und Westschlesien, hatten im Jahre 1925 im ganzen 8054 Uebertritte. Davon kamen 6418 unmittelbar aus der römisch-katholischen Kirche, 1193 waren vorher konfessionslos, früher aber jedenfalls so gut wie ausnahmslos gleichfalls katholisch gewesen; 443 kamen aus anderen Kirchen. Den Höhepunkt hatte die Uebertrittsbewegung unter den Tschechen im Jahre 1921, in dem 43 792 Personen zur tschechisch-brüderischen Kirche übertraten. Von da an nahm die Zahl stark ab bis 1924, wo die Uebertritte nur noch 4719 betrugen (1919: 2331; 1920: 5874; 1921: 43 792; 1922: 9782; 1923: 7748; 1924: 4719; 1925: 8054; zusammen: 82 300) Das Jahr 1925 hat also wieder eine recht bemerkenswerte Verstärkung gebracht, namentlich dank dem Auftreten des Prager Nuntius Marmaggi. — Einen besonderen Mittelpunkt hat die Bewegung im Pilsener Gebiete, wo eine neues Seniorat eingerichtet wurde, das Ende 1921 15 190, Ende 1925 23 472 Seelen zählte. Gerade hier ist die Bewegung noch lange nicht abgeschlossen.

In Prag wurde eine „Blahoslav-Gesellschaft" begründet, zur Pflege der Geschichte des tschechischen Protestantismus.

Zölibat in der unierten Kirche. Wie die reichsdeutsche klerikale Presse meldet, soll in Lemberg die Nachricht eingelaufen sein, der Papst werde demnächst in den griechisch-katholischen (unierten) Diözesen Stanislau und Przemysl den Zölibat amtlich einführen, während in der Diözese Lemberg vorläufig am jetzigen Zustand nichts geändert werden soll. Falls es sich hier nicht um eine Phantasiemeldung a la Ritter von Lama, sondern um gut unterrichtete Mitteilungen handeln sollte, würde in der unierten Kirche ein Sturm losbrechen, von dem anscheinend der Lemberger Metropolit, keineswegs aber die Maßgebenden an der römischen Kurie etwas ahnen.

In dem ruthenischen Dorfe Molodiatyn fand am 9. April die Konstituierung einer evangelischen ruthenischen Gemeinde (als Predigtstation der deutschen evangelischen Gemeinde Kolomea) statt.- Der Gründer dieser Gemeinde, ein ruthenischer Bauer, lernte den evangelischen Glauben als Kriegsgefangener in Rußland kennen und schloß sich, in die Heimat zurückgekehrt, mit Freunden zu gemeinsamem Bibellesen zusammen. Ostern 1922 kam es zu den ersten Zusammenstößen mit der katholischen Geistlichkeit, ganze drei Tage wurde neben der Kirche über religiöse Fragen disputiert; zugleich begannen aber Verfolgungen, zwei Männer wurden wegen Beleidigung der katholischen Kirche und Propaganda (!) zu fünf und zwei Monaten Gefängnis verurteilt. Ein weiterer Anstoß kam von der Abhaltung ruthenischer Gottesdienste in der evangelischen Kirche in Kolomea durch Professor Wasyl Kusiw aus Bloomfield; der erste wurde von 16 Einwohnern aus Molodiatyn besucht, die sich auf heimlichen Wegen dazu aufgemacht hatten. Am 17. Oktober 1925 hielt ein ruthenischer Prediger aus Amerika in Molodiatyn den ersten evangelischen Gottesdienst, dem ein rasches Anwachsen der Gemeinde folgte, obwohl der griechisch-katholische Pfarrer den Uebertretenden, z. B. durch Versagen der Taufscheine die größten Schwierigkeiten machte. Am 9. April war nun die rechtskräftige Konstituierung der jungen Gemeinde, die in schönster Ordnung verlief. Beim Rückwege aber wurde der Pfarrer von Kolomea mit seinen Begleitern mehrere Male mit einem Steinregen überschüttet, schließlich angehalten und mit gefährlichen Werkzeugen mißhandelt. Die gerichtliche Untersuchung der Vorfälle hat unterdessen zur Verhaftung von 7 Rädelsführern geführt. Bei den besonnenen Kreisen des Ortes herrscht Empörung und Beschämung über den Vorfall; es haben auch schon aus diesem Anlaß wieder vier Familien ihren Anschluß an die evangelische Kirche vollzogen.

Daß das Wachstum der evangelischen Bewegung namentlich auch unter den gebildeten Schichten der katholischen Kirche viel zu schaffen macht, beweist ein Aufsatz der Lemberger „Gazeta kosciolna", in dem es u. a. heißt: „Peinlich ist es daß im letzten Sommer sich diesem Lager auch der griechisch-unierte Kaplan Wladimir Fediw angeschlossen hat, daß sich in diesem Lager auch ein Zögling des Stanislauer Priesterseminars befindet. Und sehr bedeutende und verhängnisvolle Folgen kann es haben, daß eine in der ukrainischen Gesellschaft so bekannte und einflußreiche Persönlichkeit wie der frühere Abgeordnete im Wiener Parlament und Politiker Dr. Cehelskyj in Amerika presbyterianischer Prediger geworden ist, und daß eine solche Koryphäe der ukrainischen Bewegung, einer der hervorragendsten ukrainischen Gelehrten, eine so weithin bekannte und in der ukrainischen Gesellschaft hochgeachtete wie der gewesene Geschichtsprofessor der Lemberger Universität und gewesene Präses des Kiewer Zentralrates, Michael Hruszewskyj, eine geistige Säule der neuen Bewegung geworden ist."

Ausland.

Italien. Deutscher evangelischer Gottesdienst wurde außer an den Sitzen ständiger Gemeinden in der Fremdenzeit (Winter) noch in den Kurorten Rapallo, Nervi, San Remo, Bordighera, Gardone und Arco gehalten. „Da der Fremdenverkehr dieses Frühjahr ganz schwach gewesen ist, so hat es sich überall nur um kleine Gemeinden und geringe Zahlen gehandelt", schreibt das „Evangelische Gemeindeblatt der deutschen Gemeinden in Italien".

Litauen. Der Ruhm Polens läßt auch Litauen nicht ruhig schlafen. Auch dieser Freistaat von Wilsons Gnaden muß seine Daseinsberechtigung durch würdelose und gehässige Schikanierung des Protestantismus beweisen. Deswegen wurde die ordentliche Synode der evangelischen Kirche, die am 8. und 9. April in Kowno stattfinden sollte, von der Polizei verboten. Man stützte sich auf den Buchstaben des alten russischen Kirchengesetzes, das jedoch der neuen, auch von den Behörden bisher anerkannten Kirchenverfassung, widerspricht. Da das Verbot der Synode nicht rechtzeitig überall hingekommen war, so hatten sich aus mehreren Ortschaften noch einzelne Abgeordnete eingefunden, die nachher bei Pastor Katterfeld bei einer Tasse Tee beisammen waren, und sich über kirchliche Fragen unterhielten. Auch hier erschien aber die Polizei

und stellte eine unerlaubte Versammlung fest; sogar das Abendessen mußte unter hoher polizeilicher Aufsicht eingenommen werden. So behandelt die vom Katholizismus beherrschte litauische Regierung die evangelische Kirche. Wenn der römischen Kirche irgendwo etwas Derartiges geboten würde, so ginge ein Aufschrei der Entrüstung durch die Welt. So sind es aber bloß Protestanten. Es wird allmählich unerträglich, wie diese Emporkömmlingsstaaten den schönen Gedanken von Selbstbestimmungsrecht und Minderheitenschutz ins Gesicht schlagen. Gibt es nicht beim Völkerbund sogar eine Abteilung für Minderheitenschutz?

Deutsch-protestantische Bücherschau.

Zu Paul Gerhardts 250. Todestage.

Die vor Jahren, auch zu einem Gerhardt-Jubiläum, in erster Auflage erschienene Schrift von Ernst Kochs, Paul Gerhardt (Sein Leben und seine Lieder. Preisgekrönte Festschrift der Allg. Ev. Luth. Konferenz. Leipzig, Deichert. 1926. 112 S. mit 49 Abb. kart. 1,40 M., Staffelpreise.) ist in neuer, das 36. bis 45. Tausend umfassender Ausgabe erschienen. Etwas Besseres hätte gewiß auch eine neue Schrift kaum bieten können; Text und namentlich Bilderschmuck sind gründlich erneuert. — Im Gewande einer Romanerzählung, aber in treuem Anschluß an die Geschichte, behandelt denselben Gegenstand Ernst Otto Hoffmann in seinem Paul-Gerhardt-Roman: „Nun ruhen alle Wälder." (Halle a. d. S., Sonnemann-Verlag. 1926. 1.—3. Auflage. 222 S. Geb. 4,80 M.) Der Verfasser weiß auf dem Hintergrund des 17. Jahrhundert das zarte und vom alles überragenden Gewissensernst getragenen Seelenleben des großen Dichters lebendig darzustellen; auch die Gestalten seiner Umgebung gewinnen durch seine Darstellung Fleisch und Blut. Das Buch ist namentlich für Jugendvereine und Gemeindebüchereien warm zu empfehlen. Schr.

Jahrbücher.

Der Furche-Almanach auf das Jahr 1926 (Berlin, Furcheverlag. 190 S. Kart. 1,90 M.) bringt außer einer Reihe wertvoller Aufsätze von Otto Schmitz, Humburg, Deißmann, Refer, Eger, Leese, Speemann, Heim, Michaelis u. a. auch eine Uebersicht über das Schaffen des nunmehr zehn Jahre alten Verlags. 64 Bilder der mit dem Verlag arbeitenden Schriftsteller — überraschend viel Jugend dabei — schmückt den stattlichen Band. Schr.

Für Gemeindefeier und Familienabend.

„Das Jahr in Liedern" nennt sich eine von Ernst Scharfe und Adolf Strube herausgegebene Sammlung alter und neuer Weisen für Kirchen-, Jugend- und Schulchöre, zwei- und dreistimmig gesetzt. (Leipzig, Merseburger 1926. 166 S. 2 M.). Auswahl der Lieder, Behandlung der Weisen, Druck und Ausstattung sind gleich lobenswert. Sangesfreudige Jugend findet hier, was sie braucht. — Eine hochbedeutsame Erscheinung ist: Stamm einheitlicher Melodien für Kirchenlieder. Den deutschen evangelischen Gemeinden dargeboten vom Deutschen Evangelischen Kirchenausschuß. (Berlin, Warneck 1926. 67 S. Kart. 1 M., Mengenpreise.) Das kleine Werk hat die Aufgabe, zunächst einmal für den Stamm der (107) wichtigsten und gebräuchlichsten Singweisen, die oft so schmerzlich vermißte Einheitlichkeit durchführen zu helfen. Da die dargebotene Form zugleich auch dem rhythmischen Gesang zum Siege verhelfen wird, so sei das Heft der eingehenden Beachtung empfohlen, die es beanspruchen kann. — Für die Vereinsbühne seien genannt: Elisabeth Malo: „Der 31. Oktober 1517." (Dresden, Ungelenk o. J. 32 S.) 13 männliche, 7 weibliche und zwei Kinderrollen außer stummen Personen erfordernd und ohne Szenenwechsel spielbar, füllt das Stück mit einigen Zutaten (Musik, kurzer Ansprache) einen Abend. Von seiner guten volkstümlichen Wirksamkeit konnte sich der Berichterstatter bei einer Aufführung persönlich überzeugen. Ferner: „In der wüsten Ecke." Ein evangelisches Spiel von Joachim Ahlemann. (Zum Vortrag an evangelischen Volks- und Familienabenden. Heft 16. Berlin, Evangelischer Bund. 1925. 19 S. 0,50 M.). Römische Unduldsamkeit, die einem verstorbenen Evangelischen sein Grab „in der wüsten Ecke" des Friedhofs bereitet, überspannt den Bogen und führt zu einem Siege des Evangeliums. 4 männliche, 2 weibliche, einige stumme Personen. Bei geringem szenischem Aufwand leicht spielbar und sehr zu empfehlen. Jungmädchenbünden endlich sei empfohlen: „Die letzte Nähstunde." Aufführung für junge Mädchen von Marie Weber. (Hochdeutsche Ausgabe, Stuttgart, Quell-Verlag o. J. 20 S. 30 Pf.) Acht weibliche Personen. Die Schülerinnen der Nähschule tauschen beim Abschied ihre Wünsche und Hoffnungen aus, und treffen sich nach zwanzig Jahren wieder, um sich Rechenschaft zu geben über das, was sie erreicht. — Zu den am 250. Todestag bevorstehenden Paul-Gerhardt-Feiern hat der Verlag Vandenhoeck und Ruprecht in Göttingen einen Liturgischen Gottesdienst herausgegeben, verfaßt von Generalsup. D. Gennrich, der auch ein einführendes Begleitwort dazu geschrieben (beides zus. 40 Pf.) hat. — Von der Sammlung „Deutsche Volksabende" (Gotha, Perthes) sind Heft 53—55 erschienen: Dr. Karl Besse: „Der deutsche Rhein" (31 S. 1 M.); Fine Hüls: „Walter Flex" (31 S. 1 M.); D. Dr. Conrad: „Nationaler Volkstrauertag" (16 S. 80 Pf.). Ein ausgearbeiteter Vortrag wird durch Gedichtvortrag, gemeinsame Lieder, Chorgesänge, Einzelvortrag oder Musik in geeigneter Weise unterbrochen. Die Auswahl ist überall sehr gut. Ob es sich nicht besser empfiehlt, die Vorträge zusammenhängend zu halten, ist Ansichtssache. — Zur Belebung des Kindergottesdienstes bietet ein brauchbares Hilfsmittel Fr. Baun mit seinen „Hundert Erzählungen für Sonntagsschulen". (Stuttgart, Quell-Verlag o. J. 196 S. 2,80 M., 3 M., 3,50 M.) Kleine, ansprechende Geschichtchen, nur wenige etwas veraltet, nach Stichworten alphabetisch geordnet und hübsch ausgestattet, so daß das Büchlein auch in die Kinderbücherei gestellt werden kann. Schr.

Rassenkunde und Geschichte.

Der Rassengedanke erobert sozusagen stürmisch immer weiteres Gebiet. Es ist kein Zufall, daß ihm jetzt eine eigene Vierteljahrsschrift dient: „Volk und Rasse." Illustrierte Vierteljahrsschrift für deutsches Volkstum. Mit einer Beilage für Schrifttum und Kunst. Schriftleiter: Dr. Walter Scheidt; der Beilage: Börries Frhr. von Münchhausen. (München, J. F. Lehmann. Jährlich 8 M.) Nur noch Unkenntnis — und zwar unentschuldbare — kann die Rassenlehre heute mit dem Schlagwort Romantik abtun. Die „Rassenkunde des deutschen Volkes" von Dr. Hans F. K. Günther (9. verb.. Auflage. Ebenda 1926. 504 S. mit 27 Karten und 541 Abb. Geb. 11 M.) öffnet den Durchblick in neue Erkenntnisse — seit wir die vierte Auflage des Buches anzeigten, ist das Werk nach Umfang und Inhalt gewachsen und sein Rassenbild hat durch die Anerkennung der ostbaltischen Rasse an Klarheit gewonnen —, gibt einen Ueberblick über das bisher Erforschte, und Klargestellte, bringt aber auch die Ahnung einer Fülle neuer Fragen. Erst recht das, das Günthersche Buch in wahrhaft glücklicher Weise in Zustimmung und Widerspruch ergänzende Werk von Dr. L. F. Clauß, Rasse und Seele (Ebenda 1926. 182 S. mit 155 Abb. im Text und 8 Tafeln 7 M.) stellt die Rassenkunde tief hinein in Psychologie, Religionsgeschichte, Volkskunde, Wirtschaftslehre, Siedelungskunde usf. und beseitigt schlagend die Einwände derer, die der Rassenkunde eine ganz einseitige Betrachtung des Leiblichen vorwerfen. Jeder, der mit steigender Freude sich in dieses Werk, das den Leser gar nicht mehr losläßt, vertieft hat, wird gerne die Weiterbehandlung der hier z. T. nur einmal aufgezeigten Fragen in einer von den anerkanntesten Wissenschaftlern bedienten Zeitschrift wie „Volk und Rasse" weiterverfolgen. (Die Anmerkung bei Günther auf S. 484 unten halten wir für tatsächlich unrichtig; da die betr. auf den „Reichswart" zurückgehende Behauptung von einem Blatt zum anderen läuft, behalten wir uns besondere Behandlung vor.)

Ob für eine „Weltgeschichte auf rassischer Grundlage" die Voruntersuchungen schon weit genug gereift sind, läßt sich natürlich fragen. Es ist aber jedenfalls zu begrüßen, daß diese Arbeit trotzdem gewagt wurde. Zunächst hat uns der Verfasser, Liz. Dr W. Erbt, einen ersten Band geschenkt (Frankfurt a. M., Diesterweg 1925. 247 S.), der die Urzeit, das Morgenland und das Mittelmeer behandelt. Er beginnt mit dem Neandertaler, dem Lößmenschen, dem Rentierjäger usw., behandelt sehr eingehend die vorgeschichtlichen Wanderungen, die Staats- und Reichsgründungen in Vorderasien, im Nilland, in Hellas, schließlich das Reich der Römer und seine Fortsetzung im Gottesreich der Päpste. Wir möchten gerne allen unseren Lesern Lust machen, dieses Buch als eigen zu erwerben und aufs gründlichste zu studieren. Es wiegt ganze dicke Bände Spengler auf. — Die „Geschichte des 19. Jahrhunderts vom Wiener Kongreß bis zum Frankfurter Frieden" von Gottlob Egelhaaf (Stuttgart, Krabbe. 1925. 2 Bände. 478 und 610 S. 28 M., geb 33 M.) wartet schon seit Jahresfrist auf Besprechung. Wir konnten uns aber nie entschließen, über dieses glänzende Werk zu berichten, ehe wir es ganz durchgeackert hatten. Da haben wir nun freilich keine neuen Pfade. Aber dafür politische Geschichte bester alter Schule, an Sybel und Ranke und anderen Altmeistern gereift. Keine Zeile verrät, daß sich der Verfasser dem 80. Lebensjahre nähert: so umfassend ist sein Blick, der die Weltteile überschaut, so sorgfältig sein Urteil, so klar sein Stil, als stände er noch auf der Höhe seines Lebens. Wenn auch eigentlich alle Teile

des Werkes rühmlich zu nennen sind, so ist doch der Glanzpunkt der Darstellung der Aufstieg des neuen Reichs unter Bismarcks Führung. Hier schöpft der Verfasser aus seinem eigensten Forschungsgebiet. Da wir derselben Feder, wie bekannt, neben einer Bismarckbiographie eine Geschichte der neuesten Zeit (vom Frankfurter Frieden bis zur Gegenwart) verdanken, so rundet sich dadurch das Werk wundervoll ab: Wir haben nun, was bisher vermißt wurde, aus einer Hand eine Geschichte seit dem Wiener Kongreß, die nicht warm genug empfohlen werden kann. — Seit Jahren freuen wir uns schon an der von Egelhaaf begründeten, jetzt von Hermann Haug herausgegebenen „Historisch-politischen Jahresübersicht", von der wir soeben den 18. Jahrgang empfingen. (Ebenda 1926. 416 S. 11 M. und 13 M.) Den Hauptinhalt bilden natürlich die verworrenen außenpolitischen Verhandlungen: Sicherheitspakt, Kölner Zone, Entwaffnungsforderungen, das Hinein-Manövrieren Deutschlands in den Völkerbund, Locarno. Nicht minder aber auch die innerpolitischen Ereignisse: Regierungskrisen, Hindenburg-Wahl, Barmat, Aufwertung. Auch die Geschichte der deutschen Länder wie der auswärtigen Staaten, der Marokkokrieg, Syrien, die Wirren in China usw. kommen zu ihrem Recht. Die durchaus objektive Darstellung läßt doch — zuweilen — wir rechnen ihr das zum Vorzug an — eigenes Urteil auf oder zwischen den Zeilen lesen. Der Politiker, überhaupt jeder Deutsche, der die Ereignisse der Zeitgeschichte überschauen will, findet hier ein ganz unersetzliches Hilfsmittel. Wenn wir einen Wunsch aussprechen wollen, so wäre es der, von wichtigen Wahlen erschöpfende Tabellen zu finden. — Wenn Franz Schweyer, vorm. bayer. Staatsminister, eine Arbeit über „Politische Geheimverbände" schreibt („Blicke in die Vergangenheit und Gegenwart des Geheimbundwesens." Freiburg, Herder 1925. 229 S. Lex.-8° 6,50 M.), so scheint dies tatsächlich einem Gegenwartsbedürfnis zu entsprechen. Nur ist nicht einzusehen, was politische Parteien, wie die deutschen Nationalsozialisten, die italienischen Faschisten, die russischen Bolschewisten hier zu tun haben. Anzuerkennen ist, daß er den vaterländischen Selbstschutzverbänden gerecht zu werden sich bemüht. Kirchlich gebunden ist sein Urteil über die einen starken Raum einnehmende Freimaurerei; von dem großen Reinfall in der katholischen Freimaurerbekämpfung der neunziger Jahre (Taxil!) verrät er kein Wort. Als mit Vorsicht zu benützende Materialsammlung (reichliche Literaturangaben) hat das Buch seinen Wert. Hr.

Religionsgeschichte. Die 2. bis 4. Lieferung des Bilderatlas zur Religionsgeschichte, im Zusammenhang mit Hans Bonnet, Hugo Großmann, Georg Karo u. a. herausgegeben von D. Hans Haas, behandelt mit 160 Bildern auf 60 Tafeln und einem gedrängten einleitenden Text die ägyptische Religion (Leipzig, Deichert. 1925. 6,80 M.); Bearbeiter dieses Abschnittes ist Hans Bonnet. Die vorzüglich wiedergegebenen Abbildungen geben ein klares Bild der Bäche und Ströme, aus denen die ägyptische Religion zusammengeflossen ist. Religionslehrer an höheren Lehranstalten finden hier ein ganz unschätzbares Hilfs- und Illustrationsmittel. Schr.

Das Pfarramt A. B. Feffernitz

im Drautal in Kärnten, je eine halbe Stunde von den Bahnstationen Paternion-Feistritz und Weißenstein-Kellerberg entfernt, soll neu besetzt werden. Ausreichende Naturalien (Getreide, Butter, Brennholz, elektrisches Licht), Stolgebühren und Staatspauschale. Im Pfarrhaus ist dem krankheitshalber pensionierten Pfarrer bis auf weiteres Wohnung zugesichert; doch verbleiben für den neuen Pfarrer vollständig separiert 3 Wohnräume, 1 Amtszimmer, 1 große Küche samt Speisekammer und sonstiges Wohnungs- und Wirtschaftszubehör, sowie ein Teil des großen Gartens. Nach Uebersiedlung des pensionierten Pfarrers steht das ganze Pfarrhaus samt Wirtschaftsgebäude und Garten zur Verfügung. Endgültige Festsetzung des Gehalts noch in Schwebe. Seelenzahl der meist bäuerlichen Gemeinde 1185, Religionsunterricht in 5 auswärtigen Volksschulen, keine Filialen. — Anfragen und Bewerbungen an das

Feffernitzer Presbyterium,
zu Händen des Pfarradministrators Pfarrer Hans Kirchmayr in Ilan, Post Paternion, Kärnten.

Die Pfarrstelle

in **St. Veit a. d. Glan (Kärnten)** ist zu besetzen. Abwechslungsreiches Arbeitsgebiet. Gehalt 150 S., Beheizung und Beleuchtung. Bewerbungen an das
Evang. Pfarramt St. Veit a. d. Glan (Kärnten).

In Deutsch-Oesterreich

und in den deutschen Gemeinden der Tschechei werden ständig
geistliche Hilfskräfte
gesucht. **Junge,** körperlich rüstige, für frohes evangelisches Schaffen und Bauen begeisterte junge Theologen, **mit beiden Prüfungen** oder wenigstens mit erster Prüfung, mögen sich bei dem Unterzeichneten melden, der die weitere Vermittlung an die zuständigen Behörden und Gemeinden übernimmt.

Der Vorsitzende des Zentralausschusses zur Förderung der evangelischen Kirche in Oesterreich.
Pfarrer D. Friedrich Hochstetter,
Berlin-Niederschönhausen, Nordend.

Als neue Schriftenreihe erscheinen in unserem Verlage die
Protestantischen Studien.

Sie haben den Zweck, die interkonfessionellen Probleme in ihren letzten Tiefen zu erfassen und Grundbegriffe, wie evangelischen Glauben, evangelische Frömmigkeit, evangelische Kirche, evangelischen Kultus, die Stellung des Protestantismus zur sozialen und kulturellen Frage, das Verhältnis des Evangeliums zu Volk, Staat und Vaterland und die Auseinandersetzung hierüber mit dem römischen Katholizismus von erprobten Fachgelehrten behandeln zu lassen. Daneben werden die Studien auch den Kampf gegen Atheismus und Materialismus, gegen Sekten- und Zersplitterungsgefahr berücksichtigen. So soll durch die „Protestantischen Studien" der Wahrung des reformatorischen Erbes und dem Abwehr- und Aufbaugedanken der evangelischen Bundesarbeit gedient werden.

Zur Ausgabe gelangten bis Mitte März 1926

Heft 1: **Luther und die soziale Frage.** Von D. Klingemann, Generalsuperintendent in Coblenz 8°. 40 Seiten 75 Pf.

Heft 2: **Katholische und evangelische Frömmigkeit.** Von D. Zänker, Generalsuperintendent in Breslau 8°. 46 Seiten. 90 Pf.

Heft 3: **Der religiöse Gehalt der völkischen Bewegung und ihre Stellung zur Kirche.** Von K. Themel in Berlin. 8°. 80 Seiten. 1,50 M.

In Vorbereitung:

Heft 4: **Jungkatholische Strömungen der Gegenwart.** Von Julius Glarner 8°. 26 Seiten. 60 Pf.

Von ganz besonderer Bedeutung für die Gegenwart ist das Problem der Mischehe als einer Erscheinung im religiösen und gesellschaftlichen Leben unseres Volkes. Das soeben in unserem Verlage erschienene umfangreiche Buch zeigt Mittel und Wege zu ihrer Behandlung.

Die Mischehe.

Praktisches Handbuch für evangelische Mischehenarbeit
im Auftrage des Präsidiums des Evangelischen Bundes herausgegeben
von Fritz von der Heydt.
Gr. 8°. VIII und 348 Seiten. In Ganzleinen gbd. 8,75 M.

Verlag des Evangelischen Bundes
Berlin W 35.

Von Mitte April 1926 ab:
Berlin W 10, Friedrich-Wilhelm-Straße 2a.
(Postscheckkonto: Evangelischer Bund, Berlin Nr. 181 24.)

Verantwortlicher Schriftleiter: D. Friedrich Hochstetter in Berlin-Niederschönhausen (Nordend). — Verlag: Saemann-Verlag (H. Rohde) in Berlin W 10. (Postscheckkonto Berlin 466 92). — Montanus-Druckerei, Berlin W 35.